

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 71=91 (1925)

Heft: 10

Artikel: General Wille : eine Skizze seines Lebens und Wirkens

Autor: Weber, Rob.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-4454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le Comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstl. i. Gst. K. VonderMühll, Basel, Bäumleingasse 13.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.

Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: General Wille. — Betr. Ausrüstung mit Windjacken. —
Totentafel. — Sektionsberichte. — Sommaire de la Revue Militaire
Suisse. — Literatur.

General Wille.

Eine Skizze seines Lebens und Wirkens.

Nach persönlichen Erinnerungen von Oberstkorpskommandant z. D.
Rob. Weber.

In der Schweizer Heeresgeschichte der neuesten Zeit ragt die Persönlichkeit des Generals Wille weit über jede andere hervor. Sie soll im Folgenden kurz gezeichnet werden, soweit die kurze Frist zu dieser Arbeit und das keineswegs lückenlos vorliegende Material es einem alten Kameraden ermöglichen.

Erste Jugend- und Lehrjahre.

Ulrich Wille wurde am 5. April 1848 in Hamburg geboren als Sohn des Schriftstellers und Journalisten Dr. François Wille.

Dieser war Sproß einer Neuenburger Familie *Vuille* aus La Sagne, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts nach Deutschland ausgewandert war und ihren Namen in das dort geläufigere „Wille“ umgewandelt hatte. Seine Gattin war eine geborene Hamburgerin aus der aus England stammenden Reederfamilie Sloman.

In jenen bewegten Jahren des Kampfes neuzeitlichen Freiheitsdranges gegen den bleiernen Druck des alten, von der „heiligen Allianz“ gestützten Polizeistaates, eines Kampfes, der das Innere des europäischen Festlandes tief erschütterte, begeisterte sich Dr. Wille für demokratische Grundsätze und verfocht solche unter Einsatz seiner temperament- und geistvollen Persönlichkeit mit scharfer Feder in Zeitungen und Broschüren. Nachdem aber 1849 die Revolution in Deutschland und anderwärts zusammengebrochen war, sah sich Vater Wille veranlaßt, um Verfolgungen zu entgehen, Deutschland zu ver-

lassen. Er wandte sich nach der Schweiz, dem Lande seiner Väter, und erwarb 1851 das schön gelegene, altpatrizische Landgut „Mariafeld“ bei Meilen am Zürichsee.

Damals, als noch keine Eisenbahnen dem See entlang liefen, war der Ort durch regelmäßige Dampferkurse mit dem nahen Zürich verbunden, und der schöne Sitz Dr. Wille's wurde bald ein gastfreier Mittelpunkt geselligen Zusammentreffens hervorragender Geister: Deutscher, die sich dauernd oder vorübergehend in Zürich aufhielten, und Einheimischer: Richard Wagner, Franz Liszt, Herwegh, Kinkel, Mommsen, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Böcklin u. A. gingen da ein und aus.

Die schöngestige Frau Wille waltete mitanregend in den Kreisen ihrer berühmten Gäste, lebte sich mit Vorliebe in das deutschschweizerische Schrifttum Gotthelfs, Kellers und Meyers ein und betätigte sich selbst schriftstellerisch. Dr. Wille nahm auch lebhaftes Interesse am politischen Leben Zürichs und wurde 1868, als sich die demokratische „Revision“ vollzog, in den kantonalen Verfassungsrat gewählt.

Mit aller Liebe und Sorgfalt widmete sich das Elternpaar Wille der Erziehung ihrer beiden Söhne und bauten an Herzens und Geistesbildung Ulrichs aus, was ihm schon durch Vererbung geschenkt war: Vom Vater ein lebhaftes, kampffreudiges, willenstarkes Temperament, Schlagfertigkeit und unerschrockene Beharrlichkeit im Kampfe für das, was er als gut und recht erkannte; von der Mutter ein feines Pflicht- und Ehrgefühl, ein Gemüt voll Herzensgüte, Freude an schöner Literatur; von beiden einen weiten Horizont. So wuchs der geistig und seelisch Hochbegabte unter den glücklichsten Erziehungsbedingungen in gesunder Landluft auf. Er besuchte die Meilener Dorfschule, und die Seebubenmundart wurde ihm bis in ihre Feinheiten geläufig.

An seiner Vorbereitung zur Universität hatte sein Vater den Hauptanteil. Ulrich bezog sie mit 17 Jahren in Zürich, um sich dem Studium der Rechte zu widmen.

Seine Studien setzte er sodann in Halle und Heidelberg fort, wo er 1869 den Doktorhut erlangte. Das Studentenleben hatte er in vollen Zügen genossen. In Zürich gehörte er dem Corps „Tigurinia“, in Halle und Heidelberg der „Borussia“ an. Sein Antlitz zeigte, als er die Universität verließ, in neuer Auflage, was Heinrich Heine 1843 als alter Studienkollege von seinem Vater geschrieben hatte:

„Da war der Wille, dessen Gesicht ein Stammbuch, worin mit Hieben
„Die akademischen Feinde sich gar leserlich eingeschrieben“.

Beim Abschied von der Universität soll einer seiner geschätztesten Lehrer, Professor Vangerow, dem jungen Doktor geraten haben, die Juristerei sobald als möglich wieder aufzugeben, weil er dafür zu viel Gerechtigkeitssinn besäße . . . Der Rat war wohl unnötig; ein unwiderstehlicher Zug zum militärischen Beruf lebte in ihm, und er hatte demselben bereits schon vorübergehend Folge geleistet.

Instruktionsoffizier der Artillerie.

Ulrich Wille hatte schon 1867 seine Studien unterbrochen — um noch bevor er dem Alter nach militärflichtig wurde, sich das Brevet des Artillerieleutnants zu erwerben, das er unter dem 30. November desselben Jahres erlangte. 1870/71 machte er in einer Zürcher Feldbatterie die Grenzbesetzung mit, die mit der Entwaffnung und Internierung der französischen Ostarmee abschloß. Er empfing da starke Eindrücke für sein weiteres militärisches Berufsleben. Die Armee Bourbaki's war allein *aus Mangel an Disziplin und Schulung* nicht imstande gewesen, mit vierfacher Uebermacht ihren Gegner vor Belfort zu überwinden. Schließlich war sie durch Hunger und Frost zermürbt, noch mit 83,000 Mann und 360 Geschützen in Auflösung über die Schweizer Grenze gedrängt worden.

Aber auch die Schweizer Miliz, die sie entwaffnete, ohne die Feuerprobe bestehen zu müssen, hatte in ihrer Kriegstüchtigkeit schwere Mängel aufgewiesen, die General Herzog in seinem Bericht schonungslos aufdeckte.

Der Bericht des Generals Herzog über die Grenzbesetzung von 1870/71 gab den Anstoß zum Militärgesetz von 1874, das dem Bund das ganze Ausbildungswesen der Armee übertrug, nachdem die Kantone sich darin gänzlich unfähig erwiesen hatten. Es verlängerte die Dienstpflicht des Kader und der Mannschaft ganz wesentlich, und wie stark beschnitten der Entwurf Welti's aus der Bundesversammlung hervorgegangen war, erweckte er doch in Allen, denen unsere Wehrkraft Herzenssache war, die Hoffnung, daß eine kriegstüchtige Miliz nun zu schaffen möglich würde. Aber nicht Alle erkannten darum das Ziel, das vor allem zu verfolgen war, und die richtigen Wege, die dahin führten. Und viel Veraltetes mußte noch jahrelang mitgeschleppt werden, weil überalterte Führer nicht pensioniert werden konnten.

Wille trat 1871, bald nach der Grenzbesetzung, in das Instruktionskorps der Artillerie ein. Schon im Spätjahr wurde er nach Berlin kommandiert, um beim 1. preußischen Garde-Artillerieregiment die Ausbildungsmethoden zu studieren, die eben erst zu unerhörten kriegerischen Erfolgen geführt hatten. Er erfaßte sie in ihrer Tiefe, in der strengen Erziehung zu Pflichtgefühl, Selbstverleugnung und Selbstbewußtsein, in der unbedingten Autorität der Vorgesetzten aller Grade, und keineswegs in den Aeußerlichkeiten, an denen so mancher, geistig schwächere, hängen blieb.

Wenn Wille's äußeres Auftreten als Instruktor damals oft an den Ton des Korpsstudenten und des Gardeoffiziers erinnerte, so kam es ihm doch ganz aus eigener Natur heraus und hatte nichts zu tun mit jenen Nachäffungen Anderer, die ihre Vorbilder mehr den Karikaturen der Fliegenden Blätter als der Wirklichkeit entnahmen. Stramm und selbstbewußt war sein Auftreten, aber auf sicherer Sachkunde in

allen Einzelheiten des Dienstes beruhend. Er gewann sich rasch das unbedingte Vertrauen seiner höchsten Vorgesetzten, des Generals Herzog und des Obersten Hermann Bleuler, jener Waffenchef, dieser Oberinstruktor der Artillerie, die damals die Elitewaffe der Armee war. Er war aber auch bald beim Soldaten beliebt, trotz seiner oft gefürchteten Barschheit und ungewohnten Genauigkeit, weil eben der Schweizersoldat stolz darauf ist, etwas Tüchtiges zu leisten, und weit davon entfernt, jene unmännliche Wehleidigkeit zu teilen, die bald in der Presse, bald in den Räten ihn glaubt vor jeder scharfen Tonart in Schutz nehmen zu müssen. Alle guten Elemente (und sie sind die Mehrzahl) fühlten leicht durch, daß nur Liebe zur Sache den schneidigen Offizier beherrschte und daß ihm Gerechtigkeit und Wohlwollen dem guten Willen gegenüber niemals fehlten.¹⁾

Besonders beliebt war Wille als Lehrer in den Offiziersschulen. Bei schärfsten Anforderungen im Exerzieren an Genauigkeit und Frische der Ausführung, wußte er Lob und Tadel mit humorvollen, treffenden Kasernenhofblüten zu würzen, die Ermüdung und Schlaffheit vertrieben, und lange noch rief dann unter Kameraden Einer dem Andern eines jener aufreißenden Schlagwörter zu.

Seine Lehrvorträge waren wohl vorbereitet, klar und einfach. Geradezu liebenswürdig war er als Examinator. Er hielt offenbar nicht viel auf dem Hochnotpeinlichen mündlichen Schlußprüfungen, und wenn er eine solche pflichtgemäß abhalten mußte, so half er gerne den schwächeren Schülern in aufmunternder Weise auf den Sprung, anstatt, wie andere, sie zu quälen. Das wohlwollende Verfahren ging soweit, daß Witzreißer sich seiner bemächtigten und beim Glase Wein das Wille'sche Examen mit vollem Lacherfolg — natürlich stark übertrieben — nachahmten. Als dies dem Herrn Hauptmann zu Ohren kam, mußte ein Schuldiger zur Strafe und zur Erheiterung des Ge-strenge[n] und der Mitschüler das Zerrbild einer Wille'schen Aspirantenprüfung in dessen Gegenwart wiederholen . . .

1877 rückte Wille zum Major auf.

1881 wurde er Oberstleutnant und fand nun, regelmäßig als Schulkommandant verwendet, das ersehnte selbständige Wirkungsfeld.

Neben seinem persönlichen Einfluß auf den Dienstbetrieb überhaupt, in den er frischen, flotten Zug brachte, wurde ihm nun vor allem die Erlösung des Milizkader von der Vormundschaft der Instruktoren Herzenssache. In ihr sah er die unerlässliche Vorbedingung, um Vertrauen, Autorität und solide Manneszucht zu „erschaffen“.

Um die Bedeutung dieses Vorgehens würdigen zu können, muß man die Zeiten noch erlebt haben, da noch keinem Truppenunteroffizier anvertraut wurde, den Rekruten das Knöpfeputzen, Tor-

¹⁾ Der Verfasser diente unter Oberleutnant Wille 1874 als Kanonier, 1875/76 als Aspirant.

nisterpacken und Mantelrollen zu lehren, geschweige denn Gewehr- und Ladegriffe einzuüben — oder daß ein Leutnant Zugschule selbständig exerzieren durfte. Das alles drillten die Instruktoren ein: Berufsdrillmeister, von denen die subalternen meist alte Unteroffiziere aus fremden Diensten waren. Diese konnten zwar in kürzester Zeit eine äußerlich wohlgedrillte Truppe zustande bringen; aber sie blieb ein Kartenhaus, das ins Wanken geriet, sobald die Soldaten ihrem Milizkader überlassen wurden, um auffallend zu empfinden, wie dilettantisch, unsicher und autoritätslos dieses vor der Front stand — einzelne, besonders begabte Ausnahmen natürlich vorbehalten. Hinter jedem Hauptmann oder Stabsoffizier stand da wieder ein Instruktor, der verbessernd eingriff und zur Abwechslung das Kommando selbst übernahm, um mit seiner vollendeten Routine zu zeigen, wie ganz anders die Dinge in seiner Hand liefen, womit das Ansehen der Truppenoffiziere vor ihren Untergebenen schonungslos bloßgestellt wurde.

„Es gab“, schrieb Wille²⁾ später hierüber „drei Klassen von Schülern: die Soldaten, die Unteroffiziere und die Offiziere; der einzige wirkliche Vorgesetzte war der Instruktor“.

Wohl stand im Militärgesetz von 1874 (Art. 90) vorgeschrieben: „Bei allen Truppeninstruktionen, insbesondere in den Wiederholungskursen, sollen die Offiziere *mit* zur Instruktion verwendet werden.“ Aber es blieb lange bei bloßer „Mitwirkung“. Zwar wurde schon mit Ende der 70er Jahre manches besser; die Artillerie ging voran. Viele der Tüchtigsten im Instruktionskorps, die grundsätzlich die Selbständigkeit der Truppenoffiziere miterstrebten, bis hinauf zum Oberinstruktor, fanden aber den Mut doch oftmals nicht, alle Folgerungen zu ziehen, weil sie von der Ueberlassung der Ausbildung an das noch schwach vorgebildete Truppenkader Rückschritte befürchteten. Diesen Resten alter Auffassungen schleuderte Wille den Satz entgegen:

„Ich will keine Ausbildung auf Kosten der Autorität der Vorgesetzten; ich will lieber, daß die Truppe gar nichts lernt, aber sich gewöhnt, voll Vertrauen und Respekt auf ihre Vorgesetzten zu schauen.“³⁾

Das *Instruktionskorps* aber will Wille auf eine höhere Stufe heben; sie sollen Lehrer der Offiziere sein, die sie in den Rekrutenschulen mit Takt anleiten und überwachen, niemals aber vor der Truppe bloßstellen sollen.

Mit diesen Grundsätzen erzielte Wille als Schulkommandant in der Feldartillerie Erfolge, die Aufsehen machten. Er wagte es, bis in die äußersten Folgerungen, jedem Offizier und Unteroffizier die Obliegenheiten seines Grades mit voller Verantwortlichkeit zuzuweisen. Er vereinfachte aber auch die Ausbildung des Soldaten, den

²⁾ „Die Ausbildung der Armee.“ Huber, Frauenfeld 1892.

³⁾ „Die Ausbildung der Armee.“

er vom Wuste des Gedächtniskrames befreite, und wenn ein Mann vor dem Inspektor nicht wußte, wie viel Kugeln und wie schwere ein Schrapnell enthielt, oder wie viel Prozent Schwefel im Pulver wären, so nahm er als Schulkommandant diesen Mangel auf sich in der Genugtuung, daß dafür Zeit für die Erziehung des *soldatischen Charakters* des Mannes gewonnen war.

Militär-Schriftsteller.

Die schriftstellerische Ader, die in Wille lebte, und der Drang, seinen Gedanken zum Wohle der Sache, der er diente, weitere Verbreitung zu geben, führten ihn neben der Ausübung seines Berufes als Instruktionsoffizier auf die Bahn des militärischen Schriftstellers. Eine schöne Anzahl wertvoller Lehrschriften sind daraus hervorgegangen; weitaus größern Umfang haben die polemischen Artikel, die er sowohl in der militärischen, als in der Tagespresse veröffentlichte und die der Bekämpfung alter Vorurteile und Mißbräuche galten. Er führte da eine gewandte und scharfe Feder. Aus den Lehrschriften seien erwähnt: 1879 „*Anleitung zum kriegsmäßigen Schießen der Feldartillerie*“; 1882 „*Gefechtsmethode der Schweizer Feldartillerie*“; 1892 (Vortrag) „*Die Ausbildung der Armee*“; 1893 „*Ueber Anlage und Durchführung von Manövern*“. Die Letztere enthielt geistvolle Winke über die Vermeidung der Schablone und für größere Anforderungen an die Entschlußkraft der Führer. Hervorragend blieb sein *Kavallerie-Reglement von 1893*⁴⁾ und die vom Militärdepartement 1908 herausgegebene Lehrschrift „*Ausbildungsziele*“.

Der Kampfartikel sind unzählige, und selbstverständlich ist Lehrschrift und Kampfschrift oft ein und dasselbe. So in der Artikelserie: „*Ueber die Abhaltung der Wiederholungskurse fahrender Batterien*“ (Zeitschr. f. Artillerie 1877). Mit dieser eröffnete er den 40 Jahre lang mit Temperament und Zähigkeit durchgeföhrten Kampf gegen die — wie er es später nannte — „Burenauffassung“, die den Hauptmangel unseres Wehrwesens nicht einsehen wollte: Den Mangel an innerer Festigkeit durch Männeszucht, Vertrauen und Selbstgefühl. Die Schrift ist eine Fundgrube seiner Erziehungsgrundsätze. „*Entgegen den landläufigen Ansichten*“, schrieb er da u. a. „muß bei der kürzern Dienstzeit die Handhabung der Disziplin eine ungleich strengere sein, als in Ländern mit stehender Armee und traditioneller Disziplin; dagegen ist es absolut falsch, wenn man den Ausdruck der Disziplin unbedingt, vollkommen und immer wieder in denselben Punkten suchen wollte, welche bei stehenden Heeren hierfür angenommen werden; so ist z. B. in dem Unterlassen des militärischen Grußes eines unbeholfenen Burschen vom Lande bei uns nie ein Vergehen gegen die Disziplin zu erblicken (allerdings wohl, wenn dies ein gewitziger Städter unterläßt). . . .

⁴⁾ Vergl. Seite 11.

„Es ist durchaus eine falsche und unrichtige Ansicht, wenn man glaubt, daß durch drakonische Strenge und Strafen Disziplin hervorgerufen und aufrecht erhalten werden könne“ . . . „Die Disziplin, die wir heutzutage brauchen, welche die deutschen Truppen 1870/71 zum Siege führte, ist eine Angewöhnung, eine moralische Zucht, deren Fortbestehen garantiert wird, durch das richtige Benehmen des Vorgesetzten . . . Das richtige Benehmen des Vorgesetzten dagegen besteht natürlich hauptsächlich darin, daß er seiner Stelle gewachsen ist . . . Der Untergebene muß genau wissen, daß der Vorgesetzte nicht bloß gesetzlich die Mittel besitzt, seinen Willen nötigenfalls durchzusetzen, sondern auch weder durch Furcht noch gutmütige Schwäche oder andere Bedenken im geringsten sich abhalten läßt, diese Mittel anzuwenden, daß er aber sonst und im übrigen der herzlichste und aufrichtigste Freund seiner Untergebenen ist, der nicht bloß für ihr materielles Wohl besorgt ist, sondern auch geneigt und bemüht ist, sie vor Fehlern und deren Folgen zu bewahren und bei allen Vergehen, die nicht auf bösem Willen und passive oder aktive Widersetzlichkeit zurückzuführen, gerne bereit ist, die mildeste Auffassung gelten zu lassen. Mit einem Wort, der Untergebene soll seinen Vorgesetzten als einen guten und liebenswürdigen Patron erkennen, mit dem sich ganz angenehm leben läßt, wenn man nur nicht vergibt, daß er in Disziplin, Subordination und Würde des Wehrstandes keinen Spaß versteht . . .“

Im Spätjahr 1880 übernimmt Major Wille mit Hauptmann Affolter⁵⁾ die Leitung der „Schweizerischen Zeitschrift für Artillerie und Genie“. Mit seinem Antritt veröffentlicht er seinen Bericht über seine Mission zu den Kaisermanövern bei Berlin vom September desselben Jahres, wo das Gardekorps gegen das preußische III. Armeekorps manövrierte. Er ist ein Muster klarer Darstellung und treffender, feiner Kritik, das ein Licht auf die Urteilskraft und die durch eigene Arbeit bereits erworbene, umfassende militärische Bildung des jungen Stabsoffiziers wirft.

Im folgenden Jahr folgt eine Artikelserie „Verkehrte Auffassungen“, an die er noch in späteren Jahren von Zeit zu Zeit anknüpfte, die Denkweise angreifend, die im Willen zur Förderung unserer Wehrkraft sich seiner Ansicht nach immer wieder zu sehr in Nebendinge verliert.

Den Vorwurf, er ziele auf die Schaffung einer stehenden Armee ab, lehnte er scharf ab:

„Ich habe nun einmal den Glauben an das Milizsystem und habe doch dabei, was innern Gehalt anbetrifft, das preußische Heer als das bis zu einem gewissen Grade erreichbare Ideal vor Augen! Sind wir auch noch ein gutes Stück Wegs von diesem Ideal entfernt, so können wir es doch erreichen, müssen aber verlangen, daß uns für die Aus-

⁵⁾ Später Oberst und Artilleriechef der Gotthardbefestigung, Vorstand der Militärschule in Zürich und intimer Freund des Generals.

bildung alles voll und reichlich gewährt wird, was notwendig und nach der Verfassung gesetzlich ist. Wenn dann noch in allen militärischen Dingen keine andern Rücksichten als solche, die im Interesse der Armee liegen, beachtet werden, dann wird frischer, freudiger Geist des Schaffens alle Organe durchdringen, und *in wenigen Jahren wird der Auszug eine Armee sein, die jeder fremde Feldherr ihrer nummerischen Stärke entsprechend respektieren wird.*“ — Dann lehrt er:

„Statt unsren Soldaten zu erziehen, bilden wir ihn aus; statt *die männlichen Eigenschaften, die fast allein den Soldaten ausmachen, zu entwickeln*, zeigen wir ihm eine Reihe Fertigkeiten und stopfen seinen Kopf mit allerlei Theorien voll . . . Die mit dem Milizsystem verbundenen Eigentümlichkeiten sollten die Ursache sein, daß die Instruktionszeit viel mehr als bei stehenden Heeren, ja fast ausschließlich für die Erziehung des Mannes für die Anerziehung von Gehorsam, Unterordnung und Selbtsverleugnung verwendet werde“ . . .

„Die Disziplin, die ich meine, ist für den, der sie erworben hat, kein niederdrückendes Gefühl, sondern im Gegenteil, sie erhebt zum Bewußtsein der eigenen Kraft“ . . .

Auch mit Bezug auf die *Führerausbildung* sucht Wille die Grundlage in der Rekrutenschule: „Zuerst müssen wir den Grund legen, *wir müssen unsere Milizen zu Soldaten erziehen*; haben wir das erreicht, dann werden sicherlich die geeigneten Führer ganz von selbst aus ihnen herauswachsen.“

Der demagogischen Presse trotzt Wille mit den Worten: „Als letzter Punkt, der bei uns der Erziehung des Soldaten im Wege steht, hatte ich die so häufig vorhandene Furcht angeführt, das Volk nehme das hierauf gerichtete Streben ungnädig auf. Das ist etwas, das ich einfach nicht glaube. Aber selbst, wenn es der Fall wäre, dürfte man sich einfach nicht daran kehren; man hat seine Pflicht, und die muß man erfüllen. Daß es dem Volke Scherz macht, wenn diejenigen, die befehlen sollen, ängstlich jeden Konflikt vermeiden, ist ganz natürlich; aber im Grunde des Herzens ist das Volk ernst und freut sich, wenn ernste Dinge ernsthaft angefaßt werden.“

Neben diesem zähen Streben Wille's zur straffen Mannszucht, das an sich nicht hoch genug geschätzt werden konnte, fiel aber doch für viele, die ihm darin zustimmten mit in Betracht, daß *die Armee*, die er schaffen wollte, wohl noch der Arbeit einer Generation bedurfte, wenn es überhaupt erreichbar war, daß sie von den stehenden Armeen der Nachbarn je als ebenbürtig gewertet werde, daß aber *die Armee*, wie sie bis in die achtziger Jahre sich entwickelt hatte, doch nicht so ganz wertlos wäre und Bedürfnisse hätte, denen genügt werden könnte, ohne darum das Streben nach strafferer Disziplin, das sich in Wille verkörperte, zu gefährden. Daraus entwickelten sich Gegensätze.

1881 wurden *Landwehrwiederholungskurse* eingeführt: Fünf Tage für die Mannschaft mit vier Tagen Cadrevorkurs. Das Militärgesetz von 1874 hatte auf solche verzichten müssen, um eine vermehrte Dienstzeit des Auszuges durchzubringen. Jetzt, da die Wirkung des Gesetzes von 1874 sich durch Uebertretende aus dem besser ausgebildeten Auszug anfing geltend zu machen, handelte es sich darum, die Landwehreinheiten soweit aufzufrischen, daß sie wenigstens mit der Zeit als Truppe zweiter Linie verwendbar wurden — zugleich wurde eine Landsturmorganisation vorbereitet —. Dem trat Oberstleutnant Wille in seiner Zeitschrift auf das schärfste entgegen: „*Nur der Dilettant* kann der Ansicht sein, in erster Linie komme es auf die Zahl der Bewaffneten an; *der Fachmann* weiß, daß dies erst dann richtig ist, wenn das Heer einen bestimmten Grad von Güte erreicht hat“ . . . Daß es nur auf die Zahl ankomme, glaubten auch die andern nicht; aber sie wollten 70,000 Landwehrmänner nicht in gänzlich unverwendbarem Zustand belassen und waren überzeugt, daß mit einem Verzicht auf die Landwehrübungen, die gefordert wurden, kein Rappen *mehr* für den Auszug abfiel, wie Wille hoffte. Seine Kämpfe gegen vieles, dessen Wert an sich er wohl anerkannte, das er aber als vorläufiges Hindernis seiner Bestrebungen ansah, gingen weiter: So bekämpfte er 1891 die geplante Verstärkung der *Gebirgsartillerie*, später die Organisation von Gebirgstruppen als überflüssiges Spezialisiieren, und z. B. den *militärischen Vorunterricht* als Spielerei, die bei den jungen Leuten falsche Auffassungen von Disziplin großziehe. Er wollte später auch keine *Haubitzen* bei der Feldartillerie haben und nichts vom Bau *permanenter Befestigungen* wissen, deren ja gerade innerlich wenig gefestigte Truppen am wenigsten entbehren können, auch die „*Herstellung der materiellen Kriegsbereitschaft*“, die Bundesrat Frey, als er das Militärdepartement antrat (1891), in einem fürchterlichen Zustande vorgefunden hatte, fand keine Gnade; ebensowenig *Maschinengewehre* für die Infanterie, deren Nutzen sich für den Gebirgskrieg bei den Festungstruppen augenscheinlich gezeigt hatte und die er bei der Kavallerie einführte.

Die Denkweise unserer Räte und unseres Volkes, die den innern Wert der Armee im Vertrauen auf den Patriotismus Aller höher einschätzte, kam diesem *materiellen* Ausbau opferwillig entgegen und erwartete das Uebrige von der natürlichen Entwicklung der Dinge. Wille sah in dieser Auffassung *eine falsche Richtung*, eine Ablenkung von der Hauptsache und forderte, daß die Schaffung kraftvoller Autorität und straffer Mannszucht allem andern vorgehe.

Bundesrat Frey, der Wille immer wohlwollte, fand für seinen Widerspruch, der manchen ehrlichen Freund stutzig machte, die Worte: „Er ist eben *ein Prophet*, ein Fanatiker!“ Obwohl seine Schriften der Form nach streng sachlich waren und dazu oft noch mit einem persönlichen Kompliment für den Gegner bestens ausgestattet, so wirkte dieses doch oft mehr ironisch, wenn dann die gegnerischen

Argumente geschickt zurechtgelegt wurden, um gründlich zerschmettert zu werden. Aber *das Gefühl seiner Bestimmung* lebte mächtig in Wille; die Durchdrungenheit von der eigenen Ueberzeugung riß andere mit fort, und wer, wie er, ehrlich für dieselbe hohe Sache arbeitete, konnte ihm auch bei Meinungsverschiedenheiten nicht lange gram sein. Natürlich machte er sich auch viele Feinde.

Wir haben übrigens dem Laufe seines Lebens bereits vorgegriffen.

An der Spitze der Kavallerie.

Als 1883 die Stelle des *Oberinstruktors der Kavallerie* frei wurde, berief der Bundesrat Oberstleutnant Wille an die Spitze der Ausbildung dieser Waffe. Das Aufsehen, das seine Erfolge bei der Artillerie und sein mutiges Auftreten in der militärischen Presse in weitern Kreisen der Armee erregt hatten, dazu seine Persönlichkeit als flotter Reiter und Pferdekennner, hatten eine Anzahl höherer Kavallerietruppenoffiziere bewogen, sich bei den Bundesbehörden dafür einzusetzen, daß Wille berufen wurde, die schwer notleidende Waffe aufzurichten, obwohl er nie bei ihr gedient hatte. Ausbildung und Disziplin standen da auf gleich niederer Stufe. Viele seiner Freunde schüttelten den Kopf im Zweifel darüber, ob er seine Kraft nicht an eine unmögliche Aufgabe verschwende. Die Reiter konnten ja nur aus dem wohlhabenden Bauernstand rekrutiert werden, d. h. aus Leuten, die es freiwillig auf sich nahmen, zwischen den kurzen militärischen Uebungen ein Reitpferd zu unterhalten, und gewöhnt waren, im Dienst ein lustiges Leben zu führen. Widerstrebt ihnen harte Arbeit und stramme Mannszucht, dann mußte die Zahl der Rekruten, obwohl sie schon tief unter dem Bedarf stand, bald weiter zurückgehen, und damit mußten die Bestände der Waffe zur vollen Bedeutungslosigkeit herabsinken. Wille setzte diesen Zweifeln sein Kraftbewußtsein und die Ueberzeugung entgegen, daß er es mit dem besten Kern unseres Volkes zu tun haben werde, der nicht versagte, wenn er es auf „Biegen oder Brechen“ ankommen ließ. Er ließ die „Herren Guiden“, die oft ihre Privatdiener mitnahmen, ihre Pferde selber putzen und die ihrer Unteroffiziere dazu, verlangte einen strammen Dienstbetrieb und jagte die alten Reitbahndragoner, die den Aufklärungsdienst nur auf dem Exerzierplatz gelernt hatten, ins Freie mitsamt den Rekruten, sobald diese im Sattel sitzen konnten. Die Väter der Rekruten hatten bald ihre Freude daran, wie sie nicht bloß als flotte Reiter, sondern auch als gewissenhafte Pferdepfleger und an Ordnung und Arbeit gewöhnte Bursche nach Hause kamen, unverdorben durch die Orgien und Faulenzereien früherer Tage. Und dazu trat das große Geheimnis seiner Erfolge in Bezug auf Unterordnung und Manneszucht, daß er jeden vom Regimentskommandanten bis zum Korporal mit voller Verantwortlichkeit in seiner Stellung wirken ließ.

Wir lassen hier noch dem Schüler, Freund und späteren Nachfolger Wille's, Oberstkorpskommandant Wildbolz, das Wort:⁶⁾

„Wer es erlebt hat, wie Wille uns befreite von jener dumpfen Last steter Bevormundung, von jenem drückenden Gefühl des Ungewissen, wie er uns herausführte aus der stickigen versoffenen Stallknecht-Atmosphäre zu froher, unternehmungslustiger Arbeit, den erfüllt ewige Dankbarkeit, und der wird nach vielen Jahrzehnten noch das Jubelgefühl nicht los, welches ihn damals in die Höhe trug.

Merkwürdig rasch ging es vorwärts damals, merkwürdig rasch wurden jene Leitgedanken ergriffen. Wohl war viel alteingewachsene Routine zu überwinden, und bei so vielen fehlte eben das Können, die Qualität. Aber all das überwand siegreich das Temperament, das Wohlwollen, die Kraft, die Genialität unseres Meisters; er verstand es, aus Jedem und Allem das Beste herauszuholen.

„In schriftlichen Instruktionen, in geübter Verwertung aller möglichen Vorfälle des Dienstes, in zweckentsprechend angelegten Uebungen aller Art griff er ein. Strammes Exerzier, genauer, emsig betriebene innerer Dienst (was so manchem anfangs so ungewohnt, so „preußisch“ vorkam), schufen bald frischen, flotten Soldatengeist. Sobald die Waffe aus dem Allergröbsten heraus war, setzten dann in den Wiederholungskursen über mehrere Tage sich erstreckende, peinlich exakt durchgeföhrte Marsch- und Kantonments-Uebungen ein. Später wurden diese mit bei Tag und Nacht fortgesetzten Sicherungs- und Aufklärungsübungen verbunden. Dann kam auch das Gefecht an die Reihe, meist noch in der Form der forschen Reiter-Attacke zu Pferd, mit dem Säbel in der Faust. So entstanden endlich „Kavallerie-Manöver“, wie wir sie heute noch kennen.

„Groß waren die Anforderungen, welche damals an Mann und Pferd gestellt wurden. So ritt anfangs der neunziger Jahre eine von mir geföhrte kombinierte Kavallerie-Brigade nach dreitägigem Vorkurse in zweitägigen Marsch von Aarau nach Pruntrut und trieb Sonntags von dort Aufklärungsorgane nach der Linie Bern-Burgdorf-Langenthal vor; das anschließende dreitägige Manöver gegen Kavallerie-Brigade 2 führte von Pruntrut-Caquerelle-St. Blaise-La Joux nach Bellelay (dort Brigade-Bivouac im Klosterhof)-Moutier-Gänsbrunnen - Klus - Balstal - Egerkingen - Oensingen. Diesen Manövern, mit mehreren großen Gefechtsaktionen folgte ein Kavallerie-Exerzier der beiden Brigaden bei Langenthal. Sie schlossen mit einer großen Revue ebendort ab.

„Glänzend bewährten sich bei diesem Anlaß unsere neuen Vorschriften für die Formationen und Evolutionen der Brigade. Ohne jede Schwierigkeiten konnten die ansehnlichen Reitermassen durch die kurzen Kommandos: „Masse! Direktion!“ — „Kolonnenlinie! Direktion!“ — „Aufmarsch!“ herumgeworfen werden, daß es eine Freude war. Jene Vorschriften fanden auch im Auslande so sehr Anklang, daß der bekannte preußische General Bernhardi (der früher Militärattaché in Bern war) sein „Badisches Leib-Dragoner-Regiment“ versuchsweise und mit großem Erfolg danach einexerzierte.

„Das Glänzendste aber in Wille's Kavallerie-Reglement von 1893 waren, neben seinen erzieherischen Leitgedanken, die Grundsätze für das taktische Handeln; sie bleiben maßgebend, was auch kommen mag, und sie wiesen damals schon hin auf die hervorragende Bedeutung des Feuergefechtes für unsere schweizerische Milizreiterei.

„Als Oberst Wille in den Kader- und Rekrutenschulen und Uebungen die Führerschaft dazu reif gemacht hatte, schuf er die „Taktischen Kurse“

⁶⁾ „Der Schweizer Kavallerist“, 1925, Nr. 3.

für Schwadronchefs und Stabs-Offiziere, in welchen er diesen Offizieren das geistige Rüstzeug gab, die weite und hohe Auffassung pflegte.

„Weil er so scharf die durch unser Gelände bedingte besondere kriegerische Aufgabe unserer Milizkavallerie erkannt hatte, so packte ihn, vom ersten Augenblicke ihres Erscheinens an, die Bedeutung der automatischen *Maschinengewehre*. Er organisierte die ersten Versuche *bei der Kavallerie und wies ihnen den praktischen Weg*, damals, als noch nirgends derartiges in die Wege geleitet war (1887/1888). Bedeutend war der Erfolg des ersten Kavallerie-Mitrailleur-Detachements im Manöver. Aber heute fast unbegreifliche Widerstände im Parlamente stellten sich der Neuerung entgegen. Erst zehn Jahre später (1898) war es dem Nachfolger Oberst Wille's vergönnt, die Schaffung der reitenden „Maximgewehr-Kompagnie“ durchzusetzen. Aber immer noch war dies eine Novität, für die sich das ganze militärische Europa lebhaft interessierte. Hand in Hand damit ging die praktische Gestaltung der Bekleidung und Ausrüstung von Mann und Pferd, welche Reformen die Beweglichkeit des einzelnen Mannes und der Truppe begünstigten.“

Die Rekrutierung der Kavallerie hob sich unter Wille's Leitung der Waffe rasch von Jahr zu Jahr, und in den 90er Jahren stieg die Zahl der Reiter weit über den Sollbestand. „Was von der Mannschaft noch besonders gewürdigt wurde, war die Schaffung und Einrichtung des *Zentralremontendepots* und die Ordnung des Remontenwesens: billigere, bessere und besser dressierte Pferde, einheimische Bereiter anstelle der im Ausland geworbenen Kavallerieunteroffiziere, gerechte und gleichmäßige Erledigung aller Pferde-Reklamationen“.)

Daß diese glänzende Entwicklung nicht ohne schwere Kämpfe möglich war, liegt in der Natur aller menschlichen Dinge.

Große Schwierigkeiten erwuchsen allmählich aus der Doppel-spurigkeit der Spitze — daraus, daß diese aus zwei Amtsstellen bestand, deren Vollmachten zu wenig klar ausgeschieden waren. Oberst Wille hat sich 1896 — gezwungenerweise — über sein Verhältnis zum Waffenchef klar ausgesprochen.⁸⁾

„Solange wie wir die unglückliche und unheilvolle Teilung der Leitung der Waffe in zwei koordinierte und doch eine der andern untergeordnete Amtsstellen, Waffenchef und Oberinstruktor, haben, entsteht zwischen diesen unbedingt eine Friktion, die früher oder später große persönliche Schärfe annimmt . . . Daß die Stellung des Obersten Wille mit seinen modernen Anschauungen, mit seinem Streben nach Neuerungen und Änderungen neben dem um seine Waffe hochverdienten, bejahrten Waffenchef, der aber naturgemäß ganz Mann der alten Schule war, eine äußerst schwierige sein mußte, ist selbstverständlich.

— Die große Loyalität und das freundschaftliche Entgegenkommen des Waffenches, sowie die sorgfältige Vermeidung von Konflikten, die Resignation in manchen Dingen seitens des Oberinstruktors, ließen während vielen Jahren ein vortreffliches Einvernehmen bestehen!

⁷⁾ Allg. Schweiz. Mil.-Ztg. 1896. 5. Sept.

⁸⁾ „Beantwortung der im Nationalrat vorgebrachten Anschuldigungen“ durch U. Wille. Bern 1896.

Immerhin täuschte sich der Oberinstruktor keinen Augenblick darüber, daß, sobald er an größere entscheidende Reformen heranschreiten wolle, oder sobald durch irgend einen Zufall oder durch einen Dritten das Mißtrauen gegen den Oberinstruktor geweckt würde, daß er dann sehr schwierigen Zeiten entgegen gehen müsse! — Ende der achtziger Jahre begannen diese; sie bestanden darin, daß der Waffenchef mit der Energie des Alters an dem Bestehenden festhielt, sich allen Anregungen des Oberinstructors widersetzte, ja sogar den Schulkommandanten Befehle schickte, die das tadelten, was diese nach Instruktionen des Oberinstructors ausführten!“

Im Frühjahr 1891 spitzte sich dieses üble Verhältnis zum Bruche zu. Die beiden Amtsstellen fanden sich genötigt, einen alten Gegensatz, der immer heftiger geworden war, dem Militärdepartement zur Entscheidung vorzulegen. Es handelte sich darum, ob nach der Ansicht und dem bisherigen Verhalten des Oberinstructors die Rekruten verhältnismäßig früh ins Gelände geführt werden sollten, oder ob nach der Auffassung des Waffenches der Schwerpunkt der Rekrutenausbildung im Bahnreiten liegen müsse und Geländeübungen „nur ausnahmsweise“ stattfinden dürften. Der Vorsteher des Militärdepartements, Bundesrat Frey, stimmte der Auffassung des Oberinstructors zu, worauf der Waffenchef seine Entlassung nahm. Oberst Wille wurde nun als Waffenchef gewählt, und auf sein wohlbegruñdetes Gesuch hin wurde von der Wahl eines neuen Oberinstructors Umgang genommen. Die beiden Amtsstellen wurden *versuchsweise* in seiner Hand vereinigt. Wille konnte nun seine Tätigkeit ungehemmt zur Auswirkung bringen. Und wohl allzubescheiden äußerte er sich später in seiner Denkschrift über seinen Rücktritt: „Die Fortschritte der letzten Jahre sind nicht so sehr der Person des Obersten Wille, viel mehr der Vereinigung beider Chargen in einer Hand zuzuschreiben.“ Mit berechtigtem Stolz aber konnte er zu einem seiner vertrautesten Offiziere sagen: „Das Beste, was wir seit 1884 erreicht haben, sind unsre Schwadronskommandanten; von dort kommt die innere Solidität und Zuverlässigkeit der Truppe.“

Die Kavallerie wurde nun in weiten Kreisen der Armee als *Musterwaffe* anerkannt in Mannszucht, äußerem Auftreten, militärischem Geist und Können, und das Bestreben, es ihr gleichzutun, ergriff die übrigen. In allen Waffen fanden sich Offiziere, die ganz im Sinne Wille's zu wirken trachteten, freilich nicht immer mit demselben Erfolg: Mancher in Ruhe und Folgerichtigkeit und daher wenig beachtet, andere mit viel Klimbim und wenig Geist: allerlei Aeußerlichkeiten nachäffend, die sie den preußischen Methoden, die ja Wille als vorbildlich empfohlen hatte, abgeguckt zu haben glaubten: In viel und dazu noch mißverstandenen Drill, *vor dem Wille ausdrücklich und wiederholt warnte*, wurde da der Geist Wille's zum Zerrbild; denn mancher verstand nicht einmal, daß es beim Schulschritt mehr darauf ankommt, gehörig auszugreifen, und nicht darauf, die Beine möglichst hoch zu schlenkern. Mancher glaubte dabei seine innere Hohlheit

mit grobem Auftreten ersetzen zu können. Wille rügte solche Mißgriffe, wo er sie bei seinen Untergebenen wahrnahm, wollte den Eifer aber auch nicht lähmen, und gegen jede äußere Einmischung trat er für seine Untergebenen ritterlich ein.

In der Hetz presse, von der äußersten Linken bis weit hinauf in philisterhafte Kreise, wurde nun der „Geist Wille's“, d. h. was man falscherweise als solchen abstempelte, angegriffen. Es entstanden auch Gegenströmungen in der Armee, die für „nationale Eigenart“ eintraten, unter der sie mehr den alten *Schlendrian* verstanden, den sie unbequemerweise immer mehr aus der Miliz verschwinden sahen, als den guten *Soldatengeist*, der im Blute des Volkes aus der großen Söldnerzeit unbewußt fortlebt.

Sein Wirken wurde als „unschweizerisch“, *tyrannisch* und *monarchisch* verschrien, besonders der Umstand diente bald als Angriffspunkt, daß er die zwei höchsten Stellen in der Waffe in seiner Person vereinigte, worin eine Machtfülle erblickt wurde, die sich mit den Einrichtungen einer Demokratie nicht vertrage.

Eine tiefere Bewegung lief neben diesen Reibungen her: Die Frage der *Neuordnung des gesamten Militärwesens*.

Der Bundesrat beabsichtigte auf Antrag seines Militärdepartementes seine Aufgabe in drei Etappen zu lösen: Eine neue *Truppenordnung* sollte erst die Neuerungen festlegen, die seit 1874 Veränderungen geschaffen hatten, so die Einführung des Armeekorpsverbandes, und einige dringliche hinzufügen, wie Trennung der Landwehr in zwei Aufgebote, Verstärkung der Divisionskavallerie, der Feld- und Gebirgsartillerie; Stellung der Park- und z. T. der Trainformationen aus Landwehr usw. Der Bundesrat konnte hoffen, daß dieses Gesetz, das rein militärischer Natur war und weder politische noch finanzielle Interessen tief berührte, einmal glatt unter Dach gebracht werden könnte; dann sollte als zweites Gesetz eine *Unterrichtsordnung* folgen, die militärisch wichtig, aber wirtschaftlich schwierig durchzubringen war. Und endlich, wenn dieses geordnet wäre, mußte die *Verwaltungsordnung* an die Reihe kommen, die den schweren Kampf zwischen Föderalismus und Zentralisation aufrollte. Ein Gesamtgesetz durchzubringen, dafür bestand gar keine Hoffnung; denn ein solches mußte viel zu viel Angriffspunkte nach allen Richtungen aufweisen.

Da geschah nun das Unerwartete. Die „Truppenordnung“ wurde vom Nationalrat an den Bundesrat zurückgewiesen mit der Einladung, ein Gesamtgesetz vorzulegen auf Grund einer vorausgehender *Verfassungsänderung*, die eine vollständige *Zentralisation des Militärwesens* in der Hand des Bundes ermöglichte.

Oberst Wille war seiner ganzen Natur nach und auf Grund mancher Reibung, die er als Waffenchef mit der Kantonalsouveränität hatte, auf der Seite derjenigen, die Alles oder Nichts wollten, und setzte sich nun in der Presse mit Begeisterung und Kraft für den

Zentralisationsgedanken ein. Die Offiziersvereine, die politische Parteipresse und zahlreiche Volksversammlungen bekundeten ihren Willen für die Reform. Freilich machten sich in der Lokalpresse auch Unterströmungen geltend, die für die bedrohte Kantonalsouveränität eintraten, das in der Armee eingerissene „Preußentum“ schwer angriffen und die angebliche Absicht der Zentralisten „ein stehendes Heer“ einzuführen, an die Wand malten.

Am 3. November 1895 wurde die Verfassungsänderung vom Volk mit etwa 300,000 gegen 200,000 Stimmen verworfen. Die Stimmengruppierung wies aus, daß *der welsche und der katholische Föderalismus*, unterstützt vom Antimilitarismus der Sozialdemokratie, das entscheidende Mehr aufgebracht hatten. Alle Freunde des Wehrwesens waren tief herabgestimmt. — Aber schon am zweiten Tag nach der Abstimmung, am 5. November, veröffentlichte Oberst Wille einen Artikel im „Bund“ unter dem Titel „*Unsere Pflicht*“, der Aufsehen erregte und auch von Freunden Wille's als übereilt und allzu schroff empfunden wurde.

Einige Kraftstellen daraus lauteten:

„Man hat zu sehr während langer Zeit immer nur am Ausbau der *Volksrechte allein* gearbeitet und den Ausbau der zu den Rechten gehörenden *Volkspflichten* vermieden . . . als daß man vom Volk erwarten durfte, es werde zu einer Änderung zustimmen, die keinen Vorteil für sein eigenes, momentanes Wohlergehen oder seine Annehmlichkeit bringen sollte! Zulange hat man die Männer nicht unterstützt, welche eine Auffassung der Erfüllung der Militärpflicht vom Bürger im Wehrkleid verlangten, die *wohl im Interesse des Vaterlandes liegt, aber ihm selbst unbequem ist* — als daß man von ihm erwarten durfte, er werde Bestrebungen billigen, deren ausgesprochene Tendenz die Vermehrung der innern Tüchtigkeit der Armee ist! . . . „Nicht der Kantönligeist hat die Verfassungsrevision verworfen“ . . . , sondern eine „gewisse Mißstimmung des Volkes gegen das Militärwesen war der eigentliche Grund. Das Volk mag nicht jene Unterordnung und Unterwerfung, welche das unerlässliche Fundament eines brauchbaren Heeres ist . . . Diese Stimmung des Volkes ist nicht verursacht dadurch, daß diese „Säbelraßler“ den Bogen zu straff gespannt haben; sie beruht auf der Auffassung und dem Betrieb unseres heimischen Wehrwesens seit langen, langen Zeiten; erhalten und gefördert wurde sie bis in die neueste Zeit durch das gedankenlose Handeln jener Männer, welche die Erhaltung der Volksgunst mit den Pflichten gegenüber der Erhaltung des Vaterlandes verwechseln! . . .

„Mängel und Unvollkommenheiten des Wehrwesens auszumerzen, ist jetzt die elementare Pflicht derjenigen, die sich haben anstellen lassen und dafür bezahlt sind, um unsere Armee kriegstüchtig zu machen“ . . .

„Nur durch Heranbildung ihrer Aufgabe gewachsener Vorgesetzter, verbunden mit dem unerbittlichen Verlangen strenger all-

gemeiner militärischer Pflichterfüllung, unweigerliche Unterwerfung unter die militärischen Oberen und die Vorschriften und durch die Forderung der Ertragung wirklicher Strapazen, können die berufenen Führer und Erzicher bei den Friedensübungen unsere friedensgewohnten Milizen zum Verständnis des furchtbaren Ernstes der Sache bringen“...

„Die Verwerfung der Revision der Militärartikel hat uns unsere Pflicht neu vor Augen geführt: Jetzt gilt es mit Anspannung allen Pflichtgefühles unsere Truppen so tüchtig zu machen, wie es unter dem jetzigen Gesetz möglich ist. Haben wir das erreicht, dann brauchen wir eine zweite Verwerfung nicht zu fürchten.“

Auf Wille's Streben war ja im Abstimmungskampf von der Gegnerschaft des sogenannten „Preußentums“ mit Fingern gewiesen worden. Doch bevor sie über ihren Sieg zu Atem gekommen waren, ging der Zurückgeworfene zum Gegenangriff über auf Demagogie und Schlendrian. Eine Tat unerschütterlicher Ueberzeugungstreue, die ihm freilich einstweilen eine Hochflut von neuen Presseangriffen einbrachte!

Verabschiedet.

Einen jähnen Bruch der militärischen Laufbahn Wille's führte nun im Frühjahr 1896 die sogenannte „Markwalder-Affäre“ herbei: Einer seiner Instruktionsoffiziere, Oberstleutnant Markwalder, der sich in seiner Beförderung und Kommandooverwendung vom Waffenchef ungerecht zurückgesetzt glaubte, was keineswegs zutraf, hatte parlamentarische Freunde von großem Einfluß, die z. T. auch heftige Gegner von Wille's Schule waren, veranlaßt, sich für ihn zu verwenden.

Der Bundesrat, im Glauben, ein Unrecht gut zu machen, ließ sich bewegen, Markwalder außer Tour zum Obersten zu befördern und ihm das Kommando einer Kavallcriebrigade zu übertragen, ohne daß der gesetzliche Doppelvorschlag der Kommission, die ältere Offiziere vorschlug, berücksichtigt wurde, und ohne daß der Waffenchef oder die für Beförderungsvorschläge zuständige Kommission (Art. 60 M. O. 1874) darüber angehört worden wären.

Dieses Verfahren, durch das sich Wille in seiner Amtsstellung schwer verletzt fühlte, veranlaßte ihn, seine Entlassung zu verlangen, die er „unter Verdankung der geleisteten ausgezeichneten Dienste“ erhielt.

Der Rücktritt Wille's wurde am 20. März im Nationalrat auf Grund einer Interpellation behandelt. Der Bundesrat vertrat den Standpunkt, daß die Beförderungsvorschläge der militärischen Kommissionen für ihn nicht verbindlich seien, und blieb Sieger. Doch machte der Rücktritt im ganzen Land ungeheures Aufsehen. Das Bedauern war in der überwiegenden Mehrheit der Armee und weit im Volke herum tief und äußerte sich auch in der Presse, im Parlament

von Seiten einer starken Minderheit. Rührenden Ausdruck fand auch die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Kavallerie-Offiziere beim Abschied von ihrem geliebten Lehrer und Führer, als er Bern verließ.

Oberst Wille zog sich auf das väterliche Gut „Mariafeld“ zurück, wo kurz vorher sein Vater gestorben war.

Es kostete ihn schwere Mühe, die tiefe Kränkung zu überwinden, die er erlitten hatte, und sich damit abzufinden, sich in seinen besten Jahren aus seiner Lebensarbeit herausgerissen zu sehen. Sein unverwüstlicher Schaffenstrieb, sein unerschütterliches Vertrauen in die Zukunft unseres Milizheeres, und sein philosophischer Geist überwanden die Eindrücke der schweren Ungunst des Augenblickes.

Zuerst öffnete sich ihm die akademische Lehrtätigkeit als Vorstand der Militärschule des Eidgen. Polytechnikums, wo ihm der damalige Vorstand dieser Abteilung, sein Freund Oberst Affolter, bereitwillig Platz machte und der Schulrat ihm Lehraufträge für Kriegsgeschichte, Taktik und Militärpädagogik erteilte. Seine Vorträge und Seminarien fanden zahlreiche, dankbare Zuhörerschaft. Er fand da Gelegenheit, seine erzieherischen Grundsätze und Verfahren in voller Gründlichkeit zu entwickeln, sie mit Beispielen aus seinen reichen Erfahrungen zu würzen. In Taktik und Kriegsgeschichte verstand er es, seinen Hörern die seelischen und sittlichen Werte im Kriege als den materiellen weit überlegen in das Licht zu rücken, in dem er sie immer gesehen wissen wollte. Er erwies sich als ein akademischer Lehrer von Gottes Gnaden, in dem engern Wirkungskreis nicht weniger glänzend als in allen bisherigen Stellungen.

Ein anderes Feld militärischer Betätigung suchte er nebenbei auf, für das er zeitweise wenig übrig gehabt hatte: Den *militärischen Vorunterricht*, der im Kanton Zürich eine bedeutende Ausdehnung gewonnen hatte. Er machte Inspektionen, gab den Leitenden Anregungen und gewann auch vom Wert desselben eine wesentlich andere Meinung, als er sie früher vertreten hatte, was er freimütig zugestand.

Aber seine ungewöhnliche Schaffenskraft voll zu betätigen, genügte dies nicht auf die Dauer. Er verlegte sich bald eingehend auf das Studium organisatorischer Fragen. Er durfte wohl ahnen, daß auf diesem Gebiete seiner noch große Aufgaben harrten. Und gegen Ende 1898 trat Oberst Wille mit seinem Werke: „*Skizze einer Wehrverfassung*“ an die Öffentlichkeit. Zweck sollte sein: „Daran zu erinnern, daß eine Revision unserer Militärorganisation ein noch unerledigtes Postulat der Armee unseres Landes sei. Mit jedem Jahr tritt diese Notwendigkeit gebieterischer zutage, und zwar als direkte Folge wirklich erzielter Fortschritte“.

Dabei vertrat er die entschiedene Ansicht, daß durchgreifende Arbeit gemacht werden müsse.

„Man muß sich vollständig klar darüber sein: Kann man auf diesen Gebieten das wirklich Gute noch nicht erreichen, so ist es besser, sich fernerhin mit dem Vorhandenen, Unvollkommenen zurecht zu finden. *Man darf dem Volke und den Parteiführern nicht den Gefallen erweisen, sich dort mit einer Abschlagszahlung abfinden zu können, wo sie selbst die Fälligkeit der ganzen Schuld wohl empfinden und nur deren volle Zahlung Wert hat.*“

Immerhin vermied es Wille jetzt, mit seinem Entwurf die Kantonalsoveränität herauszufordern.

Die *Rekrutenschulen*, die in der Infanterie und Geniewaffe 45, in der Artillerie 55 Tage zählten, sollten auf 80 Tage, diejenige der Kavallerie von 80 auf 90 Tage verlängert werden, die Unteroffiziersschulen für alle Waffen 45 Tage dauern. Von den jährlich sich folgenden 15tägigen Wiederholungskursen sollte der erste immer unmittelbar an die Rekrutenschule anschließen. Für die Reform der Verwaltung wurde das Hauptgewicht darauf gelegt, daß die Kommandanten der Heereinheiten Verwaltung und Ausbildung der Truppenkörper in ihrem Kreis *unter voller Verantwortlichkeit* in ihre Hand bekommen sollten, wodurch sie zu *ständigen militärischen Amtsstellen* werden mußten, und wodurch auch die höchsten Führerstellen der Politik und einem oft besorgniserregenden Dilettantismus entzogen würden.

„Dasjenige was zunächst erstrebt werden muß, ist die Herbeiführung einer bessern Ausbildung der Truppe, einer höhern Tüchtigkeit der Führer jeglichen Grades und klar geordnete, stramme Verhältnisse in der militärischen Verwaltung . . .“

An der „Truppenordnung“ sollte gar nichts, oder doch nur das Dringendste geändert werden. „Unsere jetzige Heeresorganisation darf nicht als eine geradezu fehlerhafte betrachtet werden. . . Sie ist eingelebt. Der große Apparat der Kontrollführung ist auf sie eingerichtet, die Mobilisierungspläne beruhen auf ihr.“

Für seinen Entwurf fuhr Oberst Wille in der Presse zu wirken fort und übernahm 1900 die Leitung der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“.

Truppenführer.

Mit Neujahr 1900 wurde Oberst Wille an Stelle des zurückgetretenen Obersten Meister zum Kommandanten der (damaligen) 6. Division gewählt. Er erhielt damit wieder eine aktive Stellung und einen für seine tatkräftige Natur dankbareren Wirkungskreis. Er gewann rasch einen durchdringenden Einfluß auf die Ausbildung der Division, obwohl die Befugnisse des Divisionärs damals noch sehr beschränkte waren. Man fühlte bald von oben bis zu unterst seine Hand durch und gewann ein unbeschränktes Vertrauen zu seiner Führung, besonders nachdem er im Herbstmanöver 1900 seine Division mit Geschick, unter Vermeidung gewohnter Scha-

blonen, und außerordentlich sicher geführt hatte. 1904 wurde Oberst Wille an Stelle Bleulers Kommandant des 3. Armeekorps.

Seinen Lehrstuhl an der Militärschule, der ihm sehr lieb geworden war, behielt er mit einigen Einschränkungen bei.

Seine Stellung als Divisionär brachte Wille auch das Mitspracherecht an den Konferenzen ein, die Bundesrat Müller zur Wiederaufnahme der Heeresreform mit den Truppenführern und Dienstchefs des Militärdepartements abhielt. Er gewann da bald unter den Truppenführern die geistige Spitze und stellte mit ihnen einen neuen Entwurf auf Grund seiner Skizze auf, den sie einstimmig annahmen und dem Militärdepartement als Grundlage weiterer Beratung empfahlen.

Grundsätzlichen Widerspruch gegen den Entwurf der Truppenführer erhob sich bald keiner mehr, nachdem Bundesrat Müller demselben in seinen Hauptzügen beigetreten war; doch erforderten die praktischen Einzelheiten noch viele Verhandlungen; auch mußte der Entwurf auf Annahme durch die Volksabstimmung zugeschnitten werden; denn was hätte schließlich der schönste Entwurf genützt, wenn er verworfen und die Heeresreform um weitere 12 Jahre hinausgeschoben worden wäre?

So ließ der Bundesrat der Konferenz erklären, daß er mehr als 70 Tage Dauer der Rekrutenschule vor den Räten nicht vertreten könne. Oberstkorpskommandant Wille und die Truppenführer wollten auf den 80 Tagen beharren und dafür die Unteroffiziersschule opfern; doch wurde ihnen vorgestellt, daß wohl das Opfer der Unteroffiziersschule angenommen, deswegen aber die 80 Tage keineswegs bewilligt werden würden. Schließlich kam der Entwurf mit 70 Tagen vor die Räte und wurde von diesen noch auf 67 heruntergesetzt, aus Furcht vor der Volksabstimmung.

Die neue Militärorganisation von 1907 bahnte gewaltige Fortschritte an gegenüber der früheren mit Bezug auf die Ausbildung der Truppen und die Verantwortlichkeit der höhern Truppenführer, die in ständige Amtsstellen traten unter vollständiger Unabhängigkeit von früherer bureaucratischer Bevormundung. Einzelheiten gehören nicht hierher. — In der Hauptsache sind diese Fortschritte das hohe Verdienst Wille's.

Als die Volksabstimmung in Aussicht stand, setzte Oberstkorpskommandant Wille seine ganze Kraft für die Volksaufklärung ein. Er hatte die Selbstverleugnung, auch in einer großen sozialdemokratischen Versammlung als Redner aufzutreten, allerdings ohne äußeren Erfolg, doch mit dem nicht geringen innern, daß sein Mut dem Gegner Hochachtung abzwang.

Am 3. November 1907 krönte die Annahme durch die Volksabstimmung mit 329,953 Ja gegen 267,605 Nein das Werk.

Dieser Erfolg erfüllte ihn mit Freude und Genugtuung und stärkte aufs neue seinen Glauben an den festen Willen des Schweizer Volkes, seine Wehrkraft zu heben und zu pflegen.

Im neuen Gesetz war die „Truppenordnung“ in die Hand der Bundesversammlung gelegt und den Volksabstimmungen entzogen worden, was die zeitweise immer sich folgenden Änderungen erleichtert.

Eine von Grund auf neue Truppenordnung, die nach der Ansicht Wille's und anderer Führer nicht dringlich war, wurde 1911 vom Generalstab vorgelegt und von der Konferenz der Truppenführer und Dienstchefs mit Mehrheit angenommen. Sie führte an Stelle der acht handlichen Divisionen sechs schwerfälliger ein, und ebenso an Stelle von vier Armeekorps drei. Sie wurde dann infolge der zahlreichen Änderungen in Einzelheiten, die die Weltkriegserfahrungen nötig gemacht hatten, 1924 zweckmäßig ausgebaut. — Wille hat sich 1911 in den vorbereitenden Konferenzen gegen den damaligen Entwurf ausgesprochen. Er hätte 12 Divisionen zu drei Infanterieregimentern den 6 zu 6 vorgezogen, wenn doch die kostspielige Änderung von Grund aus vorgenommen werden mußte; auch hätten sich alle *notwendigen* Neuerungen von 1911 sehr gut in die damalige Truppenordnung mit 8 Divisionen einbauen lassen — doch sind diese Gliederungsfragen Nebensache, wenn die Armee in ihrem innern Gehalt wirklich tüchtig ist.

Einen schönen Erfolg hatte Oberstkorpskommandant Wille im September 1907 als Leiter der Korpsmanöver bei Freiburg. Das 1. Armeekorps (Techtermann) kämpfte gegen eine Manöverdivision (Will) von drei Infanterie-, einer Kavallerie- und einer Artilleriebrigade, so daß im ganzen 44 Bataillone, 14 Schwadronen und 23 Batterien mit über 40,000 Mann auf dem Plan waren. Nach dem Zusammenstoß am ersten Manövertag hatte die Manöverdivision eine Stellung auf der gegen Westen gerichteten Front Neiruz-Matrar bezogen. Das erste Korps bereitete sich vor, sie am andern Morgen anzugreifen. Nun gab aber die Leitung an die Manöverdivision den unerwarteten Befehl, in der Nacht in aller Stille in eine andere Stellung mit ziemlich veränderter Frontlage und Ausdehnung etwa 8 Kilometer weiter rückwärts hinter Belfaux abzu ziehen, was ihr unbemerkt gelang. Das 1. Armeekorps machte daher im Morgengrauen mit seinem wohlangesetzten Angriff einen Luftstoß, mußte nun dem verschwundenen Feind durch ein schwieriges Waldgelände nachsetzen, die neue Feindesfront feststellen und noch am gleichen Vormittag aus den Marschkolonnen heraus angreifen. Die Aufgabe, die an die Entschlußfähigkeit und das Führergeschick der Parteien ziemlich ungewohnte Anforderungen stellte, wurde flott gelöst. Dieser Tag (10. September 1907) bildete wohl den Höhepunkt, den bis dahin die Truppenführung in unserm Milizheer erreicht hatte. Der Eindruck auf die zahlreichen fremden Offiziere war bedeutend, und unter diesen bemühte sich in der Folge der deutsche General von Hoisingen (damals Kommandierender des 14. Korps), den Kaiser Wilhelm II. zu einem Besuch unseres Milizheeres zu bestimmen.

Dieser Besuch fand 1912 statt, als Oberstkorpskommandant Wille die Manöver seines 3. Armeekorps bei Wil leitete. Der Kaiser, mit seinem zahlreichen Gefolge aus den Spitzen seiner Armee, folgte den Uebungen während zweier Tage und schien sehr befriedigt. Er machte in einem vertraulichen Gespräch dem Bundespräsidenten Forrer das Kompliment: „Sie ersparen mir 6 Armeekorps!“ Womit er sagen wollte, daß er in einem deutsch-französischen Krieg zur Dekkung der Südflanke Deutschlands sechs Armeekorps weniger brauche, wenn sie durch den neutralen Schutz der schweizerischen Armee gedeckt werde.

Einen scharfen parlamentarischen Angriff hatte Oberstkorpskommandant Wille noch 1913 in der „Flüelaaffäre“ zu bestehen. Es kamen bei einem sehr strapaziösen Gebirgsmanöver, das zum Teil unter schlechtem Wetter litt, beim Bündner Regiment Unordnungen vor, die eine Indisziplin zeigten, die man in der ganzen Schweiz überwunden zu haben geglaubt hatte. Auf die ersten Zeitungsberichte hin geiselte Wille die Aufführung des Regiments in der „Neuen Zürcher Zeitung“ unter dem Titel: „Die Meuterei am Flüelapaß“ in einer Schärfe, die das Bündner Volk verletzen mußte: Wohl in erzieherischer Absicht, indem er sich sagte: „Je tiefer es sie kränkt, um so mehr werden sie bei ihrem empfindlichen Ehrgefühl bestrebt sein, ein Wiedervorkommen zu vermeiden.“ Der Vorsteher des Militärdepartements, Bundesrat Hoffmann, nahm Wille gegen eine Interpellation im Nationalrat kräftig in Schutz und sagte da mit vollendeter Wirkung, was auch gegen viele früheren Angriffe auf Wille paßte:

„Es ist nichts charakteristischer als die Tatsache, daß in den von Oberst Wille direkt geleiteten Kursen, Uebungen, Manövern usw. niemals von unzulässiger Ueberanstrengung, von innern Krisen, von Indisziplin die Rede gewesen ist. Also liegt es nicht an seinem System, wenn andernorts von übereifrigen Adepten gesündigt wird. . .“

Grenzschutz 1914—1918.

Der Ausbruch des Weltkrieges erforderte die sofortige Mobilmachung aller Streitkräfte des Landes zum Schutz des neutralen Bodens; es ging um die staatliche Daseinsberechtigung. Am 3. August 1914, als die Besammlung der Truppen bereits im Gange war, wählte die Bundesversammlung den Oberstkorpskommandanten Wille zum General der Armee. Am 4. August leistete er den Diensteid.

Die Mobilisierung verlief dank der ausgezeichneten Vorbereitung durch den Generalstab tadellos und schuf ein gewaltiges Vertrauen im Land. 160,000 Mann Auszug, 60,000 Landwehr und gegen 30,000 Landsturm traten unter die Fahnen. Ueber 400 Feld-, Gebirgs- und Positions geschütze und 50,000 Pferde standen marschbereit — eine Streitmacht, wie sie die Schweiz noch nie gesehen hatte, in tadel-

loser Bewaffnung und Ausrüstung, in den Waffen wohlgeschult und in ernster Begeisterung bereit, das Vaterland mit aller Kraft gegen jeden zu schützen, der es als Feind zu betreten wagte. Sie wurde unter die Befehle des Mannes gestellt, dem ihr Vertrauen entgegenschlug.

Die Sperrfestungen des St. Gotthard und von St. Maurice wurden armiert, feldmäßige Befestigungen bei Basel, an den Jura- und den Alpengrenzen errichtet; eine zweite Linie am Hauenstein, auf dem Jolimont, bei Murten in stärkern Formen ausgebaut; zur Verbesserung der innern Verbindungen Brücken und Gebirgsstraßen neu erstellt.

Diese Kraftentwicklung, wie sie nach ihrem materiellen Gehalt wohl von seiten eines kleinen Gebirgslandes einzig dastehen dürfte und auch in ihrem moralischen Schwung nichts zu wünschen übrig ließ, der sich im einigen, festen Willen von Volk, Behörden und Armee ausdrückte, verfehlte ihren Eindruck auch auf die kriegsführenden Nachbarn nicht. Diese wachten freilich, solange der Krieg dauerte, eifersüchtig darüber, ob wir immer so bereit und entschlossen wären, eines jeden Kriegsgegner ebenso zu empfangen wie ihn selbst, wenn jener einen Einfall in unser Gebiet wagte. Das Mißtrauen der langdauernden Kriegsstimmung trieb sogar zeitweise bei Generalstäben der Nachbarmächte Blüten, die man bei ihren sonstigen Kenntnissen über unsere Denkweise nicht erwartet hätte.

Ende August 1914, als die Kriegsentscheidung sich zusehends von unsrern Grenzen entfernte, wurde der größere Teil des Landsturms entlassen, im Laufe des September die Landwehr und im November drei Divisionen des Auszuges, während drei andere bis im März 1915 an der Grenze blieben, um dann durch ein Wiederaufgebot der drei ersten abgelöst zu werden. Fortwährend blieben zur Grenzwacht 40 bis 60,000 Mann unter den Fahnen, während die übrigen Teile der Armee „auf Pikett“ gestellt waren.

Im übrigen sorgte der General unermüdlich dafür, daß die Zeit, die neben dem Grenzwachtdienst bei den in Reserve stehenden Truppenkörpern zur Verfügung stand, aufs beste ausgenutzt wurde zur Hebung und Erhaltung der Ausbildung und des innern Haltes der Truppen — von der Einzelausbildung des Mannes bis hinauf zu Divisionsübungen, in stufenweiser Durchführung.

Im Winter 1916/17 entstand eine auffallende Unruhe in Bevölkerung und Presse der an die Schweiz stoßenden ostfranzösischen Grenzgebiete, und Nachrichten von Truppenansammlungen liefen mit unter. Es wurde dort die Befürchtung eines deutschen Einfalles durch die Schweiz laut, und man erkundigte sich lebhaft nach unsrern Maßnahmen zum Schutz der Nordgrenze. Die Deutschen, die über ihre Absichten befragt wurden, erklärten die französische Unruhe als aus verkappten Durchbruchsabsichten der Franzosen hervorgehend. Als Mittel der Beruhigung beider Nachbarn wurden die Grenzschutztruppen bis auf etwa 86,000 Mann verstärkt; zugleich wurden mit

beiden Kriegsparteien Vereinbarungen über Hilfeleistungen getroffen, je für den Fall, daß wir von der andern angegriffen würden.

Mit drei Divisionen (2., 4. u. 5., über 60,000 Mann) wurde dann Mitte März im verschneiten Jura eine operative Uebung abgehalten, die eine schöne Manövriertfähigkeit größerer Massen im Gebirge und unter erschwerenden Umständen darlegte.

Auch die Italiener zeigten hie und da ein ebenso merkwürdiges als unbegründetes Mißtrauen gegen die Schweiz und ihren Willen, gegebenenfalls deutsche Durchmarschabsichten über die Zentralalpenpässe abzuwehren, und gaben dem dadurch Ausdruck, daß sie mit einem enormen Aufwand an Geld und Arbeit ihre Grenze gegen die Schweiz befestigten.

So zog sich die Grenzbesetzung über vier Jahre hin; das Land konnte ihren Schutz in friedlicher Arbeit genießen; aber nicht immer sahen Volk und Truppen die Notwendigkeit der Opfer ein, die fortwährend für seine Sicherheit gebracht werden mußten, und es war oft eine härtere Probe für die Moral der Truppen, als wirklicher Krieg, monatelang, ohne einen Feind vor sich zu haben, bereitzustehen, während Haus und Hof unbewirtschaftet blieben und das Geschäft durch die Konkurrenz „Militärfreier“ zugrunde gehen konnte, Tausende von Familien aus öffentlicher Unterstützung leben mußten. Auch fehlte es nicht an einer landesverräterischen Presse, die Unzufriedenheit und Mißtrauen säte.

Eine furchtbare Grippe-Epidemie, die Tausende dahinraffte, trat 1917 und 1918 hinzu. Doch alles dieses wurde von der ruhigen Festigkeit des Generals wie der bürgerlichen Behörden mit Hilfe der Disziplin und Opferwilligkeit des Volkes glatt überwunden. Aller Ansteckungsgefahr trotzend besuchte der General die Spitäler. Es war die Frucht jahrelanger zäher Friedensarbeit und ihrer Fortsetzung über die Dauer der Grenzbesetzung, daß die Disziplin nie wankte, sondern beständig sich festigte, und die von der Grenzbesetzung abgelösten Soldaten als gestählte, selbstbewußte Veteranen zurückkamen.

Doch waren es nicht allein die militärischen Aufgaben des Grenzschutzes und der Förderung und Erhaltung der Tüchtigkeit der Armee, die auf dem General lasteten. Einen wesentlichen Teil seiner Kraft nahm die Glättung von Reibungen in Anspruch, die aus der Stellung der technischen Branchen (Sanität, Verwaltung, Trainwesen) zur Hierarchie der Truppenführer und aus derjenigen des Territorialdienstes zur Armee und zu den kantonalen Behörden hervorgingen. Insbesondere aber war die Stellung des Generals zur Landesregierung im Militärgesetz nicht genügend festgelegt. Sie war nur auf den wirklichen Kriegsfall zugeschnitten, in dem sie ihm diktorische Gewalten zumaß, die für den Zwitterzustand der bewaffneten Neutralität nicht anwendbar waren. General Wille überwand diese Schwierigkeiten, die leicht zu Streitigkeiten um die Grenzen des Machtbereiches zwischen militärischen und bürgerlichen Behörden

hätten führen können, mit einsichtigem Entgegenkommen und seiner Selbstlosigkeit, die nur der Sache diente. So blieb denn die Zusammenarbeit des Generals mit dem Bundesrat durch alle Schwierigkeiten der Zeitalüufe hindurch in voller Harmonie aufrecht.

Seine Entschlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit machten sich noch besonders um das Vaterland verdient, als im November 1918, nachdem bereits alle Truppen bis auf einen Grenzpolizeikordon entlassen waren, ein Generalstreik ausbrach, Putsche drohten, in Deutschland die Revolution in hellen Flammen stand, die Grippe in unserm Land einen hohen Krankenstand aufwies und fortwährende Ansteckungsgefahren und eine schwer lastende Aspannung sich des Volkes und der Behörden bemächtigt hatten.

Wenn es den Bolschewiken gelang, einen Bürgerkrieg zu erregen, so drohte auch eine Einmischung fremder Truppen dem Lande; denn in Frankreich stand das eben angekommene amerikanische Millionenheer bereit, und die Union hatte in ganz auffallender Weise sich der Erklärung der übrigen Ententemächte, unsere Neutralität achten zu wollen, nicht angeschlossen; wohl aber soll sie unerwünscht dem Bundesrat für den Fall von Unruhen ihre Hilfe angeboten haben. Da war es General Wille, der allen Sparbedürfnissen und aller Grippefurcht zum Trotz und ohne die Furcht zu teilen, es könnten durch bolschewistische Wühlarbeit betroffene Truppenteile versagen, *ein starkes Aufgebot durchsetzte*, das in den Zentren des Bolschewismus und überall, wo es nötig wurde, in imponierender Zahl aufzutreten vermochte. „Ich sehe meine Aufgabe nicht zuerst darin, einen Aufstand niederrzuschlagen, sondern einen solchen zu verhindern“ war der Gedanke, mit dem er die Machtentwicklung begründete. Der Zweck wurde erreicht; die Umsturzpläne waren im Keime erstickt. Tief erschreckte kantonale Behörden atmeten wieder auf.

Als General Wille am 11. Dezember 1918 sein Kommando in die Hände der Bundesversammlung zurückgab, fanden sich Leute im Rat, die ihm den verdienten Dank der Nation verweigerten, der ihm mit 106 Stimmen des National- und 32 des Ständerates ausgesprochen wurde. Nationalratspräsident Häberlin gab demselben in einer Schlußansprache feierlichen Ausdruck: „Es blieb der Schweiz erspart, ihre Unabhängigkeit im Waffengang zu behaupten. Das war nicht in letzter Linie dem Respekt vor der Tüchtigkeit unserer Armee zu verdanken; an dieser Tüchtigkeit aber ist ein Hauptanteil der Lebenstätigkeit Ulrich Wille's zuzuschreiben.“

Dagegen wurde in späterer Sitzung sein Bericht nicht verdankt, sondern einfach dem Bundesrat überwiesen. Dieser Bericht will studiert sein; er enthält das militärische Testament des Mannes, der die Armee in fünfzigjähriger Arbeit auf ihren Wert erhoben hat.

Das Wehrgesetz von 1907 war 1914 noch nicht zur vollen Auswirkung gelangt; doch konnte der General an der Spitze seines Be-

richtes sagen: „Das Schweizervolk vertraute wohl mit Recht auf den kriegsbrauchbaren Ausbildungsstand“.

Er beleuchtet kritisch den Geist der Armee, anerkennt den Opferwillen von Armee und Volk, findet aber, im August 1914 wäre noch „*der innere Halt vielleicht nicht allen Wechselpflichten des Krieges gewachsen gewesen*“, wenn wir zum Beispiel ähnlich wie Belgien, überfallen worden wären. Er bezeugt, daß im Laufe der Grenzbesetzung dieser innere Halt ein vollwertiger wurde, und gibt neben scharfer und eingehender Kritik aller Schwächen und Mängel, eine Fülle von Anregungen und Winken für die zukünftige Gestaltung der Ausbildung und Erziehung des Heeres.

„*Hoffentlich nützen die Erfahrungen denen, die nach uns kommen. Hoffentlich ändern sie an Volk und in den Behörden den Irrtum, mit flüchtiger Ausbildung und ohne scharfen Pflichtbegriff eine kriegstüchtige Landesverteidigung zu schaffen.*“

Wer den General gekannt hat, kann nicht, wie viele, den Bericht pessimistisch, er kann ihn nur hoffnungsfreudig auffassen.

Die Armee ist ein lebender Organismus, der entweder vorwärts muß oder zurückgeht und zerfällt. Wille strebte ein hohes Ziel an, er fand es nicht vollkommen erreicht, aber einen weiten Weg zurückgelegt, als er den Oberbefehl übernahm. Er hat den Glauben an die Fähigkeit unseres Volkes, es zu erreichen, nie verloren. An seinen Nachfolgern ist es, auf dem breiten Grundstein, den festzulegen seine Lebensarbeit war, weiter zu bauen.

General Wille zog sich nun ins Privatleben zurück, um seine letzten Jahre in der Ruhe eines glücklichen Familienlebens zu genießen. Doch nahm er von da aus bis zum letzten Tag noch den lebhaftesten Anteil an militärischen Dingen. Noch 1924 schrieb er in der Militärzeitung einen Artikel „Kriegslehren“, in dem er gegenüber all der technischen Entwicklung der Technik und der Höhe der Ausbildung die *seelischen und sittlichen Kräfte* hervorhob als das in letzter Linie Entscheidende für den Sieg.

Die Persönlichkeit.

Bei der Wahl des Generals gab es Widerspruch von solchen, die in die Neutralität seiner Gesinnung Mißtrauen setzten. Für jeden, der ihn persönlich kannte, war aber die streng neutrale Auffassung, die der General von seinen Pflichten im Verhalten gegenüber den Kriegsparteien haben würde, über jeden Zweifel erhaben. Er machte zwar im außerdienstlichen Verkehr unter Kameraden keinen Hehl aus seinen Sympathien für Deutschland, so wenig als sich je die ententefreundlichen Offiziere gescheut haben, *ihre* Sympathien offen auszusprechen. Aber daß sein Pflicht- und Ehrgefühl ihm je erlaubt hätten, in einer dienstlichen Handlung anders als streng neu-

tral zu verfahren, das konnten nur Leute glauben, denen das Verständnis für militärisches Pflichtgefühl abgeht, oder Generale gewisser Nachbarstaaten, denen die Denkweise des Deutschschweizers so fremd sein mag, wie diejenige des Eskimo.⁹⁾ General Wille war ein viel zu guter Schweizer, um in der höchsten Vertrauensstellung der Nation deren Neutralitätsverpflichtungen nicht streng zu erfüllen. Leute, die ihn wohl nicht von ferne kannten, haben das böse Geschwätz seiner Feinde ernst genommen, die seine guteidgenössische Gesinnung wegen seiner persönlichen Beziehungen zu Deutschland verdächtigten.

Er war seit 1872 mit Gräfin Clara von Bismarck verheiratet, Tochter des württembergischen Reitergenerals, der noch unter Napoleon I. sich ausgezeichnet hatte, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Militärschriftsteller berühmt und später württembergischer Gesandter in Karlsruhe und Berlin war. Der glücklichen Ehe entsprossen drei Söhne und zwei Töchter.

Wille wohnte mit seiner Familie als Artillerieoffizier in Thun, als Oberinstruktur der Kavallerie in Zürich, als Waffenchef in Bern. Seine Gattin war eine echte Offiziersfrau, die ihn als kühne Reiterin auf seinen Erholungsritten begleitete, an allem, was sein Berufsleben betraf, regen Anteil nahm und in liebenswürdigster Weise die traditionelle Gastlichkeit seines Hauses aufrecht hielt, die seinen Freunden und Kameraden weit offen stand.

Seine verwandschaftlichen Beziehungen, die ihn in deutschen Offizierskreisen heimisch werden ließen, brachten ihm für seinen Beruf wertvolle Anregungen ein, die er in häufigen privaten Besuchen in Deutschland aufnahm, die seinen militärischen Gesichtskreis erweiterten und unserer Armee zugute kamen. Seine geistige Selbständigkeit und scharfe Urteilskraft standen aber viel zu hoch, um nicht unterscheiden zu können, was uns frommte und was uns nicht passen mußte.

General Wille war eine Soldatennatur vom Scheitel bis zur Sohle. Als auf einer Generalstabsreise seines Armeekorps sein ältester Sohn, Fritz Wille, Oberstleutnant im Generalstab, durch einen Sturz mit dem Pferde verunglückte, brach Oberstkorpskommandant Wille die Uebung, die er leitete, nicht ab; der größte Vaterschmerz mußte hinter der militärischen Pflichterfüllung zurückstehen. Seine Soldaten-natur zeigte sich auch immer in dem rücksichtslosen Mut, mit dem er für seine Ueberzeugung eintrat, und in der Verantwortungsfreudigkeit, mit der er schwierige Aufgaben übernahm, in der Gerechtigkeit, mit der er sein Ziel verfolgte.

Politisch ist Wille nie hervorgetreten, obwohl er warmen Anteil an den Fragen des öffentlichen Lebens nahm. Doch vor dem Eintritt

⁹⁾ So gab es Italiener und Franzosen, die aus der Deutschsprachigkeit der Schweizer ein Recht zu unbedingtem Mißtrauen ableiteten.

der Schweiz in den *Völkerbund* als einem Werkzeug der Sieger im Weltkrieg zur Sicherung der Kriegsbeute und zur Unterdrückung der Besiegten und Neutralen — riet er lebhaft ab und warnte dringend vor dieser Preisgabe eines Teiles unserer Unabhängigkeit und Neutralität — leider umsonst.

Wille war von mittelgroßer Statur, breitschultrig mit kräftigem Haupt, breiter, hoher Stirn, lebhaftem Auge und mit Rapiernarben im Gesicht, die ihm in seinen jüngern Jahren einen martialischen Zug gaben, an dessen Stelle später immer mehr der Ausdruck der Herzensgüte trat, die ihm immer innwohnte. Seine stramme Haltung voll männlichen Selbstbewußtseins blieb ihm bis ins Alter. Sein lebhafter vielseitig gebildeter Geist und frischer Humor machten seinen gesellschaftlichen Verkehr zum hohen Genuß. Ein schlagfertiger, oft recht scharfer Witz — wehe dem, den er traf — stand ihm leicht zu Gebote, aber er verstand auch liebenswürdig zu necken oder humorvolle Selbstkritik zu üben, die viel innere Bescheidenheit verriet.

Seinen Freunden war er ein treuer anhänglicher Freund. Er liebte fröhliche Kameradschaft bei einem guten Glas und gemütlichem Spiel. Er liebte witzige Anekdoten und treffende Zitate, von denen ihm selber von Voltaire bis Mirza Schaffy eine Fülle zu Gebote stand. Ernste Gespräche über politische und soziale Fragen fanden ihn überall zu Hause. Aber nicht immer ließ er sich gerne darauf ein, militärische Streitfragen zu erörtern; wenn ein Kamerad sich bemühen wollte, ihm an seiner Meinung etwas zu verbessern, dann brach er etwa mit dem Meyer'schen Vers ab:

„Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“

General Wille war ein Mann von außergewöhnlicher Begabung und Kraft. Ihm verdankt die schweizerische Armee, was sie 1914—18 war, als sie das von den Wogen des Weltkrieges umbrandete Vaterland schützte.

Es bedurfte der militärischen Veranlagung unseres Volkes und der Mitarbeit tüchtiger Gesinnungsgegenossen während fast zweier Generationen, um die Miliz von 1874 auf die Höhe zu bringen, auf der sie während des Weltkrieges stand — aber ohne Wille's mutige, beharrliche und zielsichere Führung wäre sie das nicht geworden.

* * *

Der General legte sein Haupt am 31. Januar dieses Jahres zur Ruhe, entschlafend, ohne eigentlich krank gewesen zu sein.

Die *Beerdigung des Generals* fand in Zürich am 3. Februar mit militärischen Ehren statt unter Begleitung Tausender von Kameraden aller Grade und der Anteilnahme einer riesigen Volksmenge.

Im Fraumünster hielten an seiner Bahre nach der Abdankungsrede des Geistlichen Bundesrat Scheurer und Oberstkorpskommandant Steinbuch im Namen der Behörden des Schweizer Volkes und der Armee tiefempfundene Nachrufe.¹⁰⁾

Bundesrat Scheurer hob den vollendeten Takt hervor, mit dem sich der General während der Grenzbesetzung zur obersten Landesbehörde stellte und schloß:

„Wie durch ein Wunder ist unserm Lande der Friede und der unversehrte Bestand erhalten geblieben. Dem General Ulrich Wille als Erzieher der Armee in Jahrzehnte langer Arbeit, als ihr Führer in den schweren Jahren der Grenzbesetzung kommt an diesem glücklichen Ausgang, den spätere Geschlechter kaum begreifen werden, ein hervorragender Anteil zu... Auf keine Weise werden wir ihn aber besser ehren können als so, daß wir seinem Beispiel und seinen Lehren nachlebend, die Armee als Schule der Pflichterfüllung und des vaterländischen Sinnes dem Lande auch fernerhin erhalten und dienstbar machen.“

Betr. Ausrüstung mit Windjacken.

Von Hauptmann L. Toggweiler, Basel.

Die in Nr. 6 gemachten Vorschläge sind sehr des Studiums wert. Windjacken gehören heute zu jeder Allwetter-Ausrüstung; es trägt sie der Alpinist, der Tourist, der Skifahrer, der Ausläufer in Geschäften, als praktisches Schutzmittel gegen Regen und Kälte.

Wenn unsere Truppen damit ausgerüstet wären, so könnten viele Erkältungskrankheiten, besonders bei Manövern usw., zum großen Teil vermieden werden und damit im Zusammenhang viele Fälle, die der Militärversicherung zur Last fallen.

Man sehe sich die heutige Ausrüstung der deutschen Sport- und Militärvereine an, zum Beispiel bei der Besetzung des Präsidenten Ebert. Zehntausende mit Windjacken und passender Mütze (wie Skimütze), und die Uniform in einfacher Ausführung ist da! Es fehlen nur noch die Abzeichen! Man lasse sich hierüber berichten von Augenzeugen und obiges wird bestätigt werden. Man studiere auch die bezüglichen Abbildungen in den illustrierten Zeitschriften, und das verwöhnteste militärische Auge wird sofort sehen, daß hier eine einfache, praktische Uniform vorhanden ist.

Die Windjacken über den Mantel aufgeschnallt, wie seiner Zeit die Zeltbahnen, würden den Mantel auch so lange vor gänzlicher Durchnässung schützen, als die Windjacken nicht angezogen werden. In vielen Fällen, zu gewissen Jahreszeiten, könnte der Mantel bei Ausrüstung mit Windjacken, unter Magazinierung in Dépôts, weg gelassen werden.

¹⁰⁾ Zum Andenken an General Wille. Bopp. Zürich.